

Jugendliches Leben in Münchener Vierteln – das Lehel und das Westend¹

Ausgangspunkt war es, die Lebenswelten von Jugendlichen in München zu erforschen. Dafür wurden kontrastierend Jugendliche aus zwei Stadtvierteln unter einer sozialräumlichen Perspektive untersucht. Im Rahmen des Forschungsprozesses wurden verschiedene Forschungsprojekte durchgeführt und dafür Fragestellungen erarbeitet und entsprechend geeignete Methoden eingesetzt.

Folgende Forschungsfragen und daraus resultierende Projekte wurden mit Hilfe unterschiedlicher sozialräumlicher Methoden in Zweier- oder Dreier Teams das gesamte Sommersemester 2009 über bearbeitet (Feldphase war Mai 2009):

JUGENDLICHES LEBEN IM LEHEL

- Projekt I** Freizeitverhalten und –angebote im Generationenvergleich
- Projekt II** Inwiefern nutzen im Lehel lebende Schüler/innen den Stadtteil für ihre Freizeitgestaltung?
- Projekt III** In wie weit sind die öffentlichen Angebote für Jugendliche mit den Wünschen und Bedarfen der Jugendlichen im Lehel kompatibel?
- Projekt IV** Die Situation der Jugendlichen im Lehel aus Expertensicht

JUGENDLICHES LEBEN IM WESTEND

- Projekt I** Fühlen sich die Jugendlichen im Westend / Schwanthalerhöhe integriert?
- Projekt II** Wohlbefinden der Jugendlichen im Westend
- Projekt III** Westend – Stadtteilnutzung von Jugendlichen im Alter von 16 bis 18 Jahren
- Projekt IV** Zukunftsperspektiven von Jugendlichen im Westend

¹ Die Forschungsergebnisse wurden im Rahmen zweier Lehrforschungsprojekte zu Methoden der empirischen Sozialforschung im SoSe 2009 an der Hochschule München gewonnen. Die Studierenden der beiden Lehrveranstaltungen „Angewandte Sozialforschung II + III“ hatten die Aufgabe, im Rahmen des vorgegebenen Themas „Jugendliches Leben im Lehel und im Westend“ in Teamarbeit eine eigene Fragestellung zu entwickeln und diese mit sozialräumlichen – qualitativen Forschungsmethoden zu untersuchen.

1. ZENTRALE ASPEKTE DER METHODE – DIE SOZIALRÄUMLICHE HERANGEHENSWEISE

Neben der Durchführung von leitfadengestützten Interviews, die inhaltsanalytisch ausgewertet wurden, kamen im Rahmen der Felderkundung ergänzend Methoden der Sozialraumanalyse zum Einsatz.

Stadtteilbegehung:² Hierbei begehen die Forscher/innen selbst den zu untersuchenden Stadtteil, um sich einen ersten Eindruck zu verschaffen. Dabei steht das Beobachten von Gegebenheiten im Vordergrund. Es ist sinnvoll, sich vorher über die Strukturdaten des Gebietes zu informieren, so dass bei der Begehung erste Erkenntnisse und Schlussfolgerungen zum Leben im entsprechenden Stadtteil gewonnen werden können.

Erstellen von subjektiven Landkarten:³ Bewohner und Bewohnerinnen eines bestimmten Gebietes bzw. Stadtteils werden gebeten, ihren subjektiven Lebensraum zu zeichnen bzw. zu malen. Dabei wird deutlich, wie sich der subjektive Eindruck über den Raum darstellt, welche Orte bzw. Einrichtungen für den Einzelnen von Bedeutung sind. Betrachtet man die subjektiven Landkarten mehrerer Personen, so kann festgestellt werden, wie sich die Sicht der Bewohner auf den Stadtteil darstellt und wo die – beispielsweise altersspezifischen – Unterschiede liegen.

Nadelmethode:⁴ Die Bewohner und Bewohnerinnen des Gebietes von Interesse werden gebeten, mit Hilfe von farbigen Stecknadeln zentrale Orte auf der Landkarte zu markieren. So wird deutlich, für welche Gruppen (z.B. Mädchen/Jungen, Jugendliche/Erwachsene/ältere Menschen etc.) welche Orte am interessantesten sind, oder aber auch welche Orte sie meiden. Durch das Verwenden verschiedener Farben für verschiedene Gruppen treten hier die Unterschiede hinsichtlich der zentralen Orte besonders hervor.

² http://www.sozialraum.de/stadtteilbegehung.php?searched=stadtteilbegehung&advsearch=oneword&highlight=ajaxSearch_highlight+ajaxSearch_highlight1

³ http://www.sozialraum.de/subjektive-landkarten.php?searched=subjektive+landkarten&advsearch=oneword&highlight=ajaxSearch_highlight+ajaxSearch_highlight1+ajaxSearch_highlight2

⁴ http://www.sozialraum.de/nadelmethode.php?searched=nadelmethode&advsearch=oneword&highlight=ajaxSearch_highlight+ajaxSearch_highlight1



Methodenbeispiel: Nadelmethode⁵

Forschungstagebuch:⁶ Das Forschungstagebuch dient vor allem dazu, forschungsrelevante Erlebnisse festzuhalten. Dies umfasst die Dokumentation von tatsächlich stattgefundenen Abläufen ebenso wie dazugehörige Interpretationen, Schlussfolgerungen und Emotionen. Da die Erlebnisse des Forschers/der Forscherin wichtiger Bestandteil einer Forschung sein können, ist es von zentraler Bedeutung, die Tagebucheinträge möglichst zeitnah vorzunehmen, so dass möglichst keine Informationen vergessen oder verzerrt werden.

Leitfadeninterview:⁷ Ein Leitfadeninterview zeichnet sich dadurch aus, dass eine grobe Vorstrukturierung der Befragung stattfindet, welche jedoch nicht penibel eingehalten werden muss bzw. soll. Es geht darum, die Punkte, die besonders von Interesse sind, abzustecken, und trotzdem dafür zu sorgen, dass das Interview relativ frei verlaufen kann. Es steht also im Vordergrund, auf die Äußerungen des Befragten flexibel zu reagieren anstatt sich an ein starres Frage-Gerüst zu halten.

Zeitbudgetmethode:⁸ Hier werden Personen gebeten, ihren täglichen Zeitablauf in einen Plan einzutragen. Es wird ersichtlich, wie die individuelle Zeiteinteilung aussieht und wie viel Zeit für welche Dinge in Anspruch genommen wird. Gleichzeitig werden die individuellen Präferenzen hinsichtlich bestimmter Aktivitäten, Orte oder auch Personen ersichtlich.

⁵ Die Karte und folgenden Bilder sind alle den Abschlusspräsentationen der Studierenden der Forschungsseminare im SoSe 2009 an der Hochschule München entnommen. Herzlichen Dank!

⁶ <http://www.wirtschaftslexikon24.net/e/forschungstagebuch/forschungstagebuch.htm>

⁷ http://www.lrz.de/~wlm/ilm_l6.htm

⁸ <http://www.sozialraum.de/zeitbudgets-von-kindern-und-jugendlichen.php>

2. ERGEBNISSE

Im Folgenden werden kurz die Ergebnisse entlang der beiden Stadtviertel vorgestellt. Während im Lehel zwei Fragestellungen untersucht wurden (Jugendliches Leben im Viertel im Generationenvergleich und die Situation von Jugendlichen im Viertel), lassen sich die Ergebnisse für das Westend unter der Perspektive der allgemeinen Situation der Jugendlichen im Viertel zusammenfassen.

JUGENDLICHES LEBEN IM LEHEL

Projekt I Freizeitverhalten und –angebote im Generationenvergleich

METHODE: Neben einem Stadtteilspaziergang wurden drei Leitfadeninterviews mit älteren Bewohner/innen (ein Mann, zwei Frauen) und drei Leitfadeninterviews mit Jugendlichen (zwei Jungen, ein Mädchen), die im Lehel aufgewachsen sind, durchgeführt. Außerdem wurden mittels der Nadelmethode die Unterschiede und Übereinstimmungen der damaligen und heutigen bevorzugten Freizeitorte erhoben.



ERGEBNISSE: Es sind vor allem viertelnahe Orte wie der Englische Garten, insbesondere der Chinesische Turm, der heute wie damals ein Treffpunkt der Jugend ist. Die sportlichen Aktivitäten finden heute entweder auf dem Bolzplatz Hirschanger statt „Hier ist ganz wichtig, am Hirschanger ein Sportplatz. Hier ist jeden Tag nach der Schule Jugendfußball“ oder die Jugendlichen gehen ins Fitnessstudio, während von den älteren Befragten vor allem auf das „Schachterleis“ als Wintertreffpunkt der damaligen Jugend hingewiesen wird: „Schachterleis war die Eisfabrik und die ham dann im Winter im Hof so a kleins Viereck ausgmacht und da hast Schlittschuh fahren können.“ Vereine spielen bei der Freizeitgestaltung der Jugendlichen nur eine untergeordnete Rolle – ein Ergebnis, das sich mit aktuellen Forschungsergebnissen deckt – während für die ältere Generation die Katholische Jugend oder Jugendgruppen wichtige Begegnungsorte waren: „Da hat man halt, was die damaligen Mädchen da interessiert hat, des weiß ich

nicht mehr, da war halt die Gruppenführerin und dann gabs Veranstaltung und so weiter a bissel a Vorbereitung auf, sag ma mal auf des Leben als Mädchen.“

Ein zentrales Ergebnis war, dass die Jugend-Freizeit damals wie heute vielfach außerhalb des Viertels stattfand: *„So wichtig is es jetzt nicht, dass hier im Lehel irgendwas stattfindet... Also, ich fahr einfach nach Schwabing, wenn ich irgendwas brauch“*, etwas, das auch die älteren Befragten kennen: *„Des hat sich eher in Schwabing abspielt. Schwabing war ja scho a bissl verrückt, a bissl leichtlebig.“*

Projekt II, III und IV:

**Inwiefern nutzen im Lehel lebende Schüler/innen den Stadtteil für ihre Freizeitgestaltung?
In wie weit sind die öffentlichen Angebote für Jugendliche mit den Wünschen und
Bedarfen der Jugendlichen im Lehel kompatibel?**

Die Situation der Jugendlichen im Lehel aus Expertensicht.

METHODEN: Die Projekte nutzten verschiedene Methoden. Im Projekt II wurde ein Stadtteilspaziergang unternommen und zwei Leitfadeninterviews mit einer Schülerin und einer Lehrerin durchgeführt und darüber hinaus mit Zeitbudgetmethode mit einer Schülerin aus der Unterstufe erfragt, welchen Freizeitbeschäftigungen gehen Schüler/innen nachgehen und wo finden diese stattfinden?⁹ Im Projekt III wurde ebenfalls ein Stadtteilspaziergang durchgeführt, ein Experteninterview mit einer Sozialpädagogin, eine Gruppenbefragung mit sechs männlichen Jugendlichen; Nadelmethode mit 2 Mädchen durchgeführt. Im Projekt IV wurden ebenfalls Experteninterviews durchgeführt; die ExpertInnen waren eine Sozialarbeiterin, eine Vertreter der Polizei und einer Vertreterin der Katholischen Erziehungsberatungsstelle. Die befragten SchülerInnen besuchen überwiegend ein Gymnasium.



⁹ Um die Freizeitbeschäftigungen, die präferierten Orte und die Zeiteinteilung von Schülern zu untersuchen, wurde hier in einem Fall die Zeitbudgetmethode genutzt. Dafür wurde ein Zeitplan angefertigt, auf dem die befragte Person anhand verschiedenfarbiger Kärtchen – je nach Aktivität – ihre Beschäftigungen eintragen konnte. Daneben wurde mit der befragten Person über Details zu ihrem Zeitplan gesprochen; dieses Gespräch wurde per Diktiergerät aufgezeichnet.

ERGEBNISSE: Bei den Projekten wird deutlich, dass Jugendliche und Experten häufig einen ähnlichen Blick auf die Situation und Belange der Jugendlichen haben, allerdings zeigen sich auch Unterschiede, die aufgrund der unterschiedlichen Fragestellungen und Herangehensweise zielführend ergänzen.

Subjektive Sicht auf Gesellschaftsstruktur im Lehel

Übereinstimmend wird das Lehel von den befragten Jugendlichen und auch älteren BewohnerInnen als *dorfähnliche Gemeinschaft*, als *familienfreundliches Viertel* und „gute Gegend“ beschrieben. Es stellt sich vor allem als ein Wohnviertel dar. Die Bevölkerung im Lehel wird folgendermaßen beschrieben: „Davon 16 % über 65 Jahre und nur 10 % sind Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Das muss man einfach mal sehen, Lehel ist ein Bereich der eher Familien und Erwachsenen, die eher auch sehr hohe Zielsetzungen haben. Hat ne gute Lage, Englischer Garten ist gleich da, es ist kein billiges Pflaster.“ Es leben viele alte Menschen im Lehel, Familien, die Hilfen nach SGB II oder XII beziehen oder einen Migrationshintergrund haben, ziehen an den Stadtrand und auch Jugendliche wohnen im Lehel im Verhältnis zu anderen Stadtteilen in geringerem Umfang, da die Familien mit älteren Kindern wegziehen. Generell ist das Lehel kein typisches Wohngebiet für Familien, auch wenn das Viertel gerne als „dörflich“ beschrieben wird. Parallel wird jedoch ein Wandel des Viertels wahrgenommen, da immer mehr Bürokomplexe entstehen, das Bild des Viertels ist geprägt von Firmen, Banken und exklusiven Einkaufsmöglichkeiten: „Weil Lehel sich gerade so wandelt in Versicherungen, ähm, große Konzerne, die hier alle ihre Büros haben, aber die, aber die Wohngegend "Lehel" besteht eigentlich eher aus ganz alteingesessenen Leuten, die dann natürlich schon älter sind und die Kinder eher weniger werden bzw. aus Leuten, die sich das Lehel noch leisten können. Weil es sehr teuer geworden ist. Und da ist [Pause] auch eher [Pause] single, no kids.“ Der Wandel beinhaltet auch, dass der Stadtteil im Laufe der Zeit luxuriöser geworden ist; „das Lehel ist noch ein bisschen feiner geworden“.

Subjektive Sicht auf Freizeitmöglichkeiten im Lehel

Freizeitangebote sind im Lehel entweder privat, über die Schule durch Wahlfächer wie Orchester oder Sport oder seitens engagierter Kirchengemeinden organisiert: „Na ja, sowohl St. Anna, die Ministranten haben und Pfadfinder, wie auch die evangelische Kirche St. Lukas über der Maximilianstraße, das gehört ja auch zum Lehel, die haben Jugendgruppen und machen Veranstaltungen.“ „ Und dann gibt's die Kirchengemeinden, die Lukaskirche, die haben Angebote für Jugendliche und auch hier die St. Anna Kirche (...) ich denke mal erstens natürlich die Ministranten (...) aber auch Pfadfindergruppe oder auch so Firmgruppen.“

Öffentliche Freizeiteinrichtungen wie Jugendzentren fehlen, dafür gibt es aus Sicht der Experten Gründe: ein allgemein geringer Bedarf, da wenig Jugendliche dort leben, kein Bedarf an geleiteter Jugendarbeit und keine Akzeptanz der Nachbarschaft. Die Jugendlichen sind häufig schulisch und privat verplant, gehen Freizeitaktivitäten nach und halten sich häufig außerhalb des Lehels auf.

Zentrale Aufenthaltsorte zur Freizeitgestaltung mit Freunden

Den Jugendlichen fehlen attraktive jugendspezifische Angebote. Sie treffen sich deshalb meist zu Hause oder an öffentlichen Plätzen; Treffpunkte im Viertel sind vor allem der Eisbach, Isar, Bolzplatz, Englischer Garten, St. Anna, Muffathalle: *„Also, ich kann ihnen sagen wo sie Jugendliche treffen, im Lehel, also wie gesagt, wichtiger Punkt im Sommer ist der Englische Garten, beim Eisbach, da sind diese Surfer da vorne und dann aber auch das ist dieses Gebiet da vorne an dem Eisbach das quasi angrenzt an dem Haus der Kunst.“*

Die Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrem Viertel

Insgesamt sind die Jugendlichen sehr zufrieden, die Jugendlichen wohnen gerne im Lehel, sie betonen die gute Verkehrsanbindung; Sicherheitsaspekte „kaum Kriminalität“, das fast dörfliche Umfeld mit Wochenmarkt, die vielen Familien: *„Ja eigentlich schon meistens hier, weil es halt sehr zentral ist und weil es halt viele auch kennen und es ist doch gut zu erreichen, man kommt auch, wenn man danach noch was machen will, von hier aus auch fast überall hin. Das ist ganz praktisch“*

Diese Nähe und der dörfliche Charakter wird jedoch auch zugleich als negativ empfunden: jeder kennt jeden, *„dass man halt so zusammenklebt.“* Auch bemängeln sie, dass es wenig Weggehmöglichkeiten für Jugendliche gibt: *„...es gibt natürlich viele Cafes und Bars, aber die sind jetzt nicht speziell für Jugendliche, das ist eigentlich für alle Altersklassen und da geht man halt als Jugendlischer auch hin, weil man halt hier die Möglichkeit hat, aber so speziell für Jugendliche gibt's eigentlich wenig.“*

Speziell für sich als Jugendliche würden sie sich eine Freizeiteinrichtung für Jugendliche wünschen, speziell etwas zum Weggehen, z. B. einen Club. Darüber hinaus wünschen sie sich eine größere Auswahl an Läden; mehr Supermärkte oder auch ein Kino oder ein Fastfoodangebot vor Ort; organisierte Angebote wie ein Jugendzentrum oder professionelle Soziale Arbeit vermissen sie nicht. Diese Einschätzung wird von einer befragten Expertin gedeckt. Sie sieht Bedarf für eine höhere Akzeptanz und mehr Akzeptanz für Jugendliche im öffentlichen Raum, z.B. im Rahmen von: Gestaltung von öffentlichen Spielplätzen, Öffnung von Sportvereinen; Nicht-kommerzielle Jugendcafes; während eine andere Expertin hier anderer Meinung ist: *„Also ich würde mir noch wünschen, dass es bei uns ein richtiges Jugendheim geben würde, weil da der Kontakt zu den Jugendlichen noch stärker ist (...). Und mit denen spielt man dann auch Billard und Fußball und Kicker und alles und die kommen dann wirklich zu einem, wenn sie ein Problem haben oder wenn irgendetwas passiert ist.“*

JUGENDLICHES LEBEN IM WESTEND

Die Forschungen, die im Westend durchgeführt wurden, fragten vor allem danach, wie die Jugendlichen ihre Freizeit verbringen, wie sie sich in ihrem Viertel fühlen und angenommen fühlen, welche Wünsche, Vorstellungen und Probleme sie haben.

METHODE: Im Rahmen der Forschungsprojektgruppen im Westend wurden überwiegend leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Im Projekt I wurden in einem Jugendtreff Leitfadeninterviews mit vier Jugendlichen zwischen 15 und 17 Jahren durchgeführt sowie mit

einer Jugendlichen eine Stadtteilbegehung gemacht. Für das zweite Projekt wurden ebenfalls vier Leitfadeninterviews mit ausschließlich männlichen Jugendlichen durchgeführt, diese Jugendlichen wurden am Georg-Freundorfer-Platz rekrutiert. Im dritten Projekt wurden drei Leitfadeninterviews in einem weiteren Jugendzentrum mit Jugendlichen geführt und subjektive Landkarten erstellt, im Projekt IV wurden vier Jugendliche öffentlichen Plätzen im Viertel interviewt. Die befragten Jugendlichen haben überwiegend einen Migrationshintergrund, sind Schüler (Hauptschule) oder in Ausbildung.



ERGEBNISSE:

Die Ergebnisse geben eine Übersicht über die Situation für Jugendliche im Westend.

Subjektive Sicht auf Gesellschaftsstruktur im Westend

Die Jugendlichen wohnen in der Regel in Mietwohnungen, meist mit Eltern und Geschwistern in einem eng bebauten Gebiet. Der Stadtteil ist kinderreich, viele Alleinerziehende leben hier und der Stadtteil weist einen hohen Anteil auf Menschen mit Migrationshintergrund.

Subjektive Sicht auf Freizeitmöglichkeiten im Westend

Die Jugendlichen lassen sich verschiedenen sozialen Gruppierungen zurechnen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie jeweils „ihr“ Jugendzentrum loben und hervorheben, sich gerne dort aufhalten und gerne dort ihre Freizeit verbringen. Sie nutzen die Angebote wie Tischtennisplatte oder auch Computer in den Freizeitzentren, grenzen sich aber von anderen Angeboten – sei es Jugendzentrum oder Angebote der Kirchen – ab:

I: „(--) Kannst du irgendwas erzählen, wieso du da nicht gern hingehst?“

GP: „Ja halt zum Beispiel, die anderen haben Freunde die kennt man nicht, dann kommen die her „Hey du Wichser!“ oder immer so halt. Dann geht man halt auch nicht da hin.“

Darüber hinaus beurteilen die Jugendlichen das Freizeitangebot als eher mäßig. Sie verbringen, sofern sie nicht regelmäßige Besucher der beiden Freizeitzentren im Westend

sind, ihre Freizeit überwiegend auf öffentlichen Plätzen. Diese nutzen sie gerne und machen sie zu ihrem „sozialen Ort“, in dem sie dort z.B. einen Platz zum Skateboardplatz umnutzen.

Alle befragten Jugendlichen gestalten ihre Freizeit auch außerhalb des Westends: *„Äh in Buchenau, Westend, äh Fürstenfeldbruck, (...)überall eigentlich.“*

Zentrale Aufenthaltsorte zur Freizeitgestaltung mit Freunden

Jenseits der Jugendzentren – die nur ein Teil der Jugendlichen im Viertel besucht – werden als Treffpunkte der Jugendlichen ein Supermarkt, der Sportplatz, Affenspielplatz und eine Eisdiele genannt. Selten treffen sich die Jugendlichen zu Hause: *„Lieber draußen. Es ist selten, dass wir bei jemand anders zu Hause sind“*, Grund dafür ist nicht zuletzt, dass die Wohnverhältnisse von den Jugendlichen oftmals als beengt beschrieben werden.

Die Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrem Viertel

Die Zufriedenheit mit dem Leben im Viertel ist sehr unterschiedlich, als zentraler Indikator für das Wohlbefinden lassen sich die Eingebundenheit in ein soziales Netz, die Peers beschreiben: *„Die Jugendlichen gefallen mir hier weil sie sind halt gute Freunde. Ist halt chillig, ja ist schon cool hier also.“* Fühlen sich die Jugendlichen eingebunden, stellen sie fest: *„Ich bin gerne hier, ich will hier bleiben“*. Überwiegend aber sehen die befragten Jugendlichen keine Zukunftsperspektiven im Stadtteil: *„Wenn man hier eine Zukunft aufbauen will, Familie und so - keine Chance“* oder *„wir wollen sowieso umziehen (...)“*.

Nachdem sich die Jugendlichen oftmals im öffentlichen Raum aufhalten, zielen ihre Kritikpunkte am Viertel oft auf diese Aufenthaltsorte. Die befragten Jugendlichen fühlen sich von alkoholkonsumierenden Erwachsenen am Spielplatz gestört: *„Am Spielplatz, zum Beispiel, wo wir am meisten sind, da ist es ja nicht gerade schön. Da sitzen auch immer ältere Leute und trinken, und das ist nicht so toll.“* Als problematisch werden vor allem die DrogenkonsumentInnen sowie das Dealen mit Drogen angesehen. Deswegen werden viele Plätze, die von den Dealern und KonsumentInnen angeeignet und dementsprechend umfunktioniert werden (zum Beispiel Spielplätze) gemieden, um Konflikten aus dem Weg zu gehen: *„Ja ich geh halt nicht da hin wo die grad alle kiffen, eher da hin wo es sozialer ausschaut als wie asozial.“*. Darüber hinaus werden Probleme mit anderen Personengruppen angesprochen: So gibt es Streitigkeiten und zum Teil auch gewalttätige Auseinandersetzungen mit älteren Jugendlichen, teilweise auch Konflikte mit Jugendlichen anderer Nationalitäten: *„Nur wenn die Türken nerven...dann gibt es öfters Schlägerei“*. Dieses Problem setzt sich in anderer Form zu Hause fort, ein Jugendlicher stellt eine Intoleranz unter den Nachbarn fest: *„Also da wo ich wohne sind wir und noch eine Familie die einzigen Ausländer und die anderen mögen uns nicht so, denke ich. Und wenn was passiert im Haus, kommt die Schuld auf uns.“*

Die Wünsche der Jugendlichen resultieren aus ihren Alltagserfahrungen. Sie möchten mehr Plätze, an den Jugendliche sein können, an denen sie nicht durch andere Personengruppen gestört werden *„Drogensüchtige weg vom Spielplatz“* und – zum Teil – eine Verschärfung

gesetzlicher Regelungen im Bereich des Suchtmittelkonsums. Außerdem wünschen sie sich konkret mehr Freizeitheime mit spezifischen Angeboten sowie einen ausgewiesenen Skaterplatz. Die Jugendlichen suchen soziale Orte, die ihre sind, die sie nutzen können und von denen sie nicht vertrieben werden können, wie sie das bislang häufig erleben.

ZUSAMMENSCHAU DER ERGEBNISSE: ZUM JUGENDLICHEN LEBEN IN DEN BEIDEN VIERTELN LEHEL UND WESTEND

Ein großer Unterschied lässt sich zwischen den kontrastierenden Stadtteilen Lehel und Westend zeigen. Das Westend ist ein Viertel mit hohem Anteil an allein Erziehenden, Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen mit geringem Anteil, während das Lehel vor allem als Viertel der „Besserverdienenden“ gelten kann – auch wenn natürlich nicht durchgehend. Obwohl immer wieder bemängelt wird, es gäbe „*nichts Besonderes*“ im Lehel, scheinen die Bewohner und Bewohnerinnen weitgehend zufrieden mit ihrem Stadtteil zu sein; dies trifft sowohl auf Jugendliche als auch auf ältere Bewohner zu; sie formulieren durchgehend, in einem sicheren, angenehmen, ruhigen Viertel zu leben, die zentralen Annehmlichkeiten Münchens im Umfeld oder doch in guter Erreichbarkeit. Die Freizeitmöglichkeiten im Lehel sind begrenzt, was jedoch von den Befragten nicht bzw. kaum als störend empfunden wird. Das Lehel gilt als Wohnviertel, bietet jedoch auch gehobene Ausgelmöglichkeiten: *„Also ich vermiss hier eigentlich nicht so wirklich was. Wenn dann geh ich halt wo anders hin. Das ist jetzt nicht so das Problem finde ich.“*

Im Lehel mangelt es auch Sicht einer Expertin an preisgünstigen Freizeitangeboten und vor allem Akzeptanz im öffentlichen Raum, an Treffpunkten für Jugendliche und an Cafés, in denen man nicht unbedingt konsumieren muss. Eine Erweiterung der Angebote für Jugendliche erscheint jedoch relativ unwahrscheinlich, da im Lehel vergleichsweise wenige Jugendliche wohnen und es keine Probleme gibt, die einen Handlungsbedarf anzeigen. Interessanterweise hält sich die Einschätzung des Viertels über die Generationen. Dadurch, dass sowohl Jugendliche als auch ältere Menschen befragt wurden, konnten hinsichtlich einzelner Aspekte des jugendlichen Lebens vergleichende Aussagen getroffen werden – wie war es damals, wie ist es heute? Blickt man auf das Freizeitverhalten und die Sicht auf Freizeitangebote im Generationenvergleich, so werden durchaus Unterschiede, aber auch nach wie vor zahlreiche Gemeinsamkeiten deutlich, z.B.: die generell nach wie vor wenig vorhandenen Freizeitangebote sowie die Bedeutung der kirchlichen Jugendarbeit.

Im Unterschied dazu stellt sich das Westend als zum Teil problematischer Stadtteil dar, in dem die Drogen- und Alkoholproblematik im öffentlichen Raum von den Jugendlichen thematisiert wird. Manche Jugendlichen fühlen sich sehr unwohl und können sich eine Zukunft im Westend nicht vorstellen, manche scheinen die Situation so wie sie ist zu akzeptieren und auch zu mögen. Als positive Aspekte scheinen für viele im Westend wohnende Jugendliche die Freunde bzw. sozialen Netzwerke zu sein: *„Mei, wenn du die richtigen*

Leute kennst, dann passts sich hier. Wenn nicht, dann ist es halt bisschen scheiße.“, etwas, das für die Jugendlichen im Lehel von deutlich geringerer Bedeutung ist. Sie wohnen im Lehel, aber ihr soziales Umfeld steht auf mehreren Füßen: Man trifft sich zu Hause, bei Freunden, geht zum Musikunterricht, zum Sport, innerhalb wie außerhalb des Viertels, aber ist weder sozial noch räumlich auf das Lehel beschränkt. Die Jugendlichen im Westend verbringen ihre Freizeit auch häufig außerhalb des Viertels, sie fahren in die Innenstadt, gehen ins Kino usw. Im Alltag jedoch hat der öffentliche bzw. öffentlich institutionalisierte Raum für sie eine große Bedeutung: Dort verbringen sie ihre Zeit, haben ihre sozialen Netzwerke, ihre Freunde. Die Jugendlichen halten sich im öffentlichen Raum auf. Häufig werden beispielsweise Spielplätze als Treffpunkte genutzt. Die Jugendzentren sind für viele der Jugendliche ein unverzichtbarer Aufenthaltsort, der ihnen zum Teil auch bietet, was sie zu Hause nicht haben: Computer, Ansprache, Unterstützung.

Entsprechend unterschiedlich gestalten sich die Wünsche der Jugendlichen. Während sich die Jugendlichen im Lehel primär mehr Clubs und Bars mit längeren Öffnungszeiten wünschen, „*es müsste etwas mehr Leben rein kommen in das alte Viertel würde ich jetzt mal sagen,*“ sind die Wünsche der Jugendlichen im Westend auf das Viertel und die subjektive Befindlichkeit im Viertel gerichtet. Die Jugendlichen wünschen sich eine Reduktion der Probleme, welche ihrer Ansicht nach etwa durch eine Minimierung des Ausländeranteils oder eine Verschärfung der gesetzlichen Regelungen bezüglich Suchtmittel erreicht werden könnte. Dieser Wunsch und diese Vorstellungen zeigen, wie sehr die Jugendlichen sich eine freundliche, friedliche Umgebung wünschen, in der sie sich aufhalten können. Im Freizeitbereich wünschen sich die Jugendlichen im Westend einen Skaterpark¹⁰ und mehr Grünflächen, die ihnen Gelegenheit zum Aufenthalt geben. Außerdem wäre aus jugendlicher Sicht ein neues Freizeithaus sinnvoll. Alles in Allem scheint es von zentraler Bedeutung zu sein, die Situation hinsichtlich Drogen- und Alkoholkonsum im öffentlichen Raum und der Atmosphäre im Stadtteil, die generell angespannt scheint, zu verbessern.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass sich jugendliches Leben in München entlang der Stadtviertel stark unterscheidet. Die Bedingungen, unter denen Jugendliche aufwachsen und ihre Erfahrungswelten werden geprägt von ihrem sozialen Umfeld – und das differiert.

¹⁰ Vgl. dazu Süddeutsche Zeitung vom 27.10.2010